

USA TODAY BESTSELLERAUTORIN

CLARA BENSON



DER SCHATZ VON POLDARROW POINT

EIN ANGELA-MARCHMONT-KRIMI 3



„Ich frage mich, was er vorhat“, sagte Angela. „Diese Briefe sind plumpe Machwerke. Ich kann mir kaum vorstellen, dass ein raffinierter Dieb zu einem solchen Mittel greift, um sein Opfer zu verjagen.“

„Vielleicht nicht, es könnte jedoch auch sein, dass sie nur ein erster Versuch sind, Miss Trout mit einem Minimum an Aufwand aus dem Haus zu vertreiben. Und wenn das nicht funktioniert, hat er mit Sicherheit einen ausgeklügelten Plan auf Lager. Hatten Sie den Eindruck, dass Miss Trout wegen der Briefe beunruhigt war?“

„Nein, sie schien sich vielmehr darüber zu amüsieren. Sie wirken tatsächlich nicht besonders bedrohlich, wissen Sie. Ich habe sie zu Hause liegen, Sie können sie sich jederzeit ansehen.“

„Danke, das werde ich gerne tun, obwohl ich nicht davon ausgehe, dass sie uns neue Erkenntnisse bringen.“ Er rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Was passiert jetzt?“, fragte Angela. „Werden Sie Miss Trout warnen?“

„Ich glaube nicht. Nein, ich denke, es ist besser, wenn sie nichts von der ganzen Sache weiß. Wir würden sie nur unnötig beunruhigen. Valencourt ist ein Schurke, aber bisher ist er nie gewalttätig geworden, deshalb sollten wir uns vielleicht doch nicht allzu große Sorgen machen. Was kann ihr schon passieren, wenn sie nichts von Valencourts Anwesenheit und seinen Plänen weiß? Nun, das Schlimmste wäre, dass er die Halskette stiehlt und sie etwas verliert, das sowieso nicht in ihrem Besitz war. Nein, es ist viel besser, ihr nichts zu sagen.“

„Ich verstehe, was Sie meinen“, erklärte Angela, „doch der Gedanke, dass er das Collier stiehlt und ungestraft davonkommt, gefällt mir gar nicht. Wenn man es tatsächlich finden sollte, kann Miss Trout es entweder behalten und damit machen, was sie will, oder sie bekommt einen stattlichen Finderlohn dafür. Dann könnte sie in Poldarrow Point bleiben.“

„Oh, ich kann Ihnen versichern, dass ich keinesfalls beabsichtige, Valencourt davonkommen zu lassen“, sagte Simpson. „Ganz im Gegenteil: Ich habe vor, ihn zu verhaften und für lange Zeit hinter Gitter zu bringen. Aber da ich im Geheimen arbeite, sollte das möglichst niemand wissen.“

„Wie sieht dieser Valencourt eigentlich aus?“, fragte Angela. „Ich werde die Augen nach ihm offenhalten.“

Simpson sah verlegen aus.

„Leider muss ich zugeben, dass wir das nicht wissen. Er ist ein Meister der Verkleidung und schlüpft für jeden seiner Diebeszüge in eine andere Rolle. Er ist etwa achtunddreißig oder vierzig Jahr alt, ist in England als Sohn eines Franzosen und einer Engländerin geboren, wuchs offenbar in unterschiedlichen Ländern auf und spricht

mehrere Sprachen fließend. Abgesehen davon wissen wir fast nichts. Er entwischt uns seit Jahren immer wieder.“

„Arbeitet er allein oder mit einer Bande zusammen?“

„Meist arbeitet er allein, obwohl er sich von Zeit zu Zeit der Unterstützung durch Komplizen bedient hat. Das Diebesgut verkauft er mittels eines internationalen Netzwerks aus kriminellen Juwelieren. Wenn die Stücke zu leicht zu erkennen sind, um sie im Ganzen zu veräußern, werden die Steine einzeln angeboten.“

„Interessant“, sagte Angela. „Nun, wenn Sie nicht vorhaben, Miss Trout zu warnen – was planen Sie stattdessen?“

„Ich werde eine bekannte Detektivin um Hilfe bitten.“

„Vermutlich meinen Sie mich“, erwiderte Angela seufzend. „Natürlich wissen Sie, dass ich keine echte Detektivin bin?“

„Sie betreiben die Detektivarbeit nicht beruflich, aber in den Augen der Öffentlichkeit herrscht kein Zweifel, dass Sie eine erfolgreiche Detektivin sind. Geben Sie es zu: Sie haben nichts dagegen.“

Angela ging nicht auf seine Bemerkung ein, sondern sagte nur: „Ich weiß, dass ich neugieriger bin als andere Menschen und jedem Rätsel auf den Grund gehen will.“

„Dann darf ich auf Ihre Hilfe zählen?“, fragte Simpson.

„Was soll ich tun?“

„Nicht viel. Ich erwarte nicht, dass Sie den Kerl eigenhändig schnappen – nein, überlassen Sie das lieber der Polizei. Ich möchte Sie nur bitten, mich über alles, was in Poldarrow Point geschieht, auf dem Laufenden zu halten. Hat Miss Trout Sie gebeten, der Sache mit den anonymen Briefen nachzugehen?“

„Ja, und ich habe versprochen, mich darum zu kümmern, obwohl ich gar nicht weiß, wo ich anfangen soll.“

„Sehr gut. Dann werden Sie sie oft sehen und sie wird Sie über weitere Entwicklungen unterrichten. Außerdem sucht Ihr Patenkind nach der Kette.“

Ich muss Ihnen gewiss nicht erst sagen, dass Sie das Schmuckstück sicher aufbewahren und mir sofort Bescheid sagen müssen, falls es tatsächlich auftaucht. Wahrscheinlich ist es das Beste, es schnellstmöglich aus dem Haus zu bringen, damit Valencourt es Ihnen nicht vor der Nase wegschnappt.“

„Sehr gut“, sagte Angela, „ich werde sehen, was ich tun kann. Ich fände es schrecklich, dass Miss Trout gezwungen wäre, das Haus zu räumen, wenn das Auffinden der Kette sie davor bewahren könnte.“

„Und vergessen Sie nicht: kein Sterbenswörtchen – zu niemandem“, schärfte er ihr ein. „Wenn Valencourt erfährt, dass wir ihm auf der Spur sind, verschwindet er und wir müssen wieder ganz von vorn anfangen. Um ehrlich zu sein, nehme ich die Tatsache,

dass er weiterhin frei herumläuft, persönlich. Einen Mann einmal entkommen zu lassen, gefällt mir nicht. Wenn er mir gleich mehrmals entwischt, verstehe ich keinen Spaß mehr. Und Valencourt ist ein Schlitzohr. Ich würde mich freuen, ihn ins Gefängnis zu bringen, wo er hingehört.“

Angela versprach, sich Mühe zu geben, und so verabschiedeten sie sich für den Moment, da Simpson die neuesten Entwicklungen an seine Vorgesetzten melden musste.

„Falls sich etwas ergibt – ich bin im Hotel“, sagte er zum Schluss. „Sie können mich jederzeit rufen, ich komme sofort.“

Angela ging langsam nach Kittiwake Cottage zurück, während sie kaum fassen konnte, was sie gerade gehört hatte. Was für eine eigentümliche Geschichte! Ein berühmter Juwelendieb bereitete in unmittelbarer Nähe seinen nächsten Coup vor. Und das in einem friedlichen Städtchen wie Tregarrion!

„Ich nehme mir die anonymen Briefe noch einmal vor“, murmelte sie. „Bisher habe ich sie kaum ernst genommen, aber anscheinend sind sie wichtiger, als ich dachte.“

Kapitel Zehn

BARBARA STAND KNÖCHELTIEF im seichten Wasser und beobachtete die Wellen. Weiter draußen peitschte die Brise das Meer zu weißen, kabbeligen Spitzen auf, aber hier in der kleinen Bucht war alles ruhig, dank der schroffen Klippen ringsum.

Helen Walters schwamm mit kräftigen Zügen hin und her. Als sie Barbara sah, verlangsamte sie ihr Tempo, dann trat sie auf der Stelle und winkte.

„Hallo“, rief sie. „Kommst du rein? Das Wasser ist einfach herrlich.“

„Heute nicht“, rief Barbara zurück. „Ich hab meine Badesachen nicht dabei.“

Mürrisch trat sie mit ihrem nackten Fuß ins Wasser, dass es hoch aufspritzte. Sie wollte die Bucht für sich allein haben, um nach dem Schmugglertunnel zu suchen, aber die junge Frau von nebenan durchkreuzte ihre Pläne. Bald würde die Flut den Strand überschwemmen und dann war ihr der Weg zu den Klippen abgeschnitten.

„Ich kann mich auf jeden Fall ein bisschen umsehen“, sagte sie zu sich selbst. „Helen muss ja nicht wissen, was ich vorhabe.“

Sie ging zurück an den Strand, streifte die Schuhe über die nassen Füße und schlenderte dann zu dem Teil der Klippen, wo ihrer Einschätzung nach der Eingang zum Tunnel liegen könnte. Ab und zu blieb sie an einem Felsbecken stehen und stocherte im Seegras herum, damit es aussah, als sei sie auf der Suche nach interessanten Meeresbewohnern. So arbeitete sie sich langsam an der Felswand entlang, wobei sie gelegentlich nach oben blickte, in der Hoffnung, eine Öffnung zu entdecken, die wie der Eingang zu einem Tunnel aussah.

Schließlich kam sie zu einem kleinen vorgelagerten Felsen. Gleich dahinter meinte sie eine Nische in der Klippe zu erkennen. Barbaras Augen leuchteten vor Aufregung. Das musste es sein!

Sie schaute sich nach Helen um, die gerade aus dem Wasser gekommen war und sich in ein Handtuch wickelte, während sie langsam über den Sand zum Klippenpfad ging, der zu ihrem Cottage führte. Barbara wartete, bis die junge Frau außer Sichtweite war,

und machte sich dann daran, die Klippenwand eingehender zu untersuchen. Soweit sie es beurteilen konnte, befand sich die Nische fast genau unterhalb von Poldarrow Point. Das war vielversprechend. Sie machte einen Bogen um ein großes Seegrassbecken und umrundete den Felsvorsprung, doch dann stockte ihr der Atem, als sie einem Mann gegenüberstand, der in der Nische hockte und höchst verdächtig aussah.

„Oh!“, rief sie. Der Mann richtete sich hastig auf. Er war ebenso überrascht wie sie und errötete heftig.

„Es tut mir sehr leid. Ich wollte dir keine Angst machen.“

„Kein Problem“, sagte Barbara. „Ich habe mich nur erschrocken, das ist alles. Ich hätte nicht erwartet, dass hier jemand ist.“

Sie sah sich den Mann genauer an. Er war eindeutig kein Engländer und trug eine seltsame Kniebundhose und einen Hut mit einer Feder. Trotz seines üppigen Schnurrbarts war er jünger, als sie zunächst gedacht hatte. Auf dem Boden neben ihm lag ein Rucksack, an dem alle möglichen Glasgefäße und eine Reihe von Hacken, Schaufeln und andere Gerätschaften befestigt waren. Er folgte ihrem neugierigen Blick und wies mit der Hand auf seine Ausrüstung.

„Ich bin Pierre Donati, aus der Schweiz“, erklärte er. „Ich bin Wissenschaftler.“

„Oh!“, rief Barbara. „Wie faszinierend. Untersuchen Sie hier etwas?“

Er lief erneut rot an.

„Ja“, sagte er. „Ich suche nach dem Ährz.“

„Nach dem was?“, fragte Barbara.

„Dem Ährz. Metall, ja? Cornwall ist reich an Ährz. Zinn, Kupfer. Auch andere Dinge wie Wolfram findet man hier.“

„Oh, Sie meinen Erz - ja, natürlich“, sagte Barbara. „Davon habe ich in der Schule schon gehört, aber ich fürchte, ich habe nicht sehr gut aufgepasst.“

„Dieses Thema mag ein wenig trocken sein für einen jungen Geist“, pflichtete er ihr bei, „aber es ist sehr wichtig, denn wenn Metall im Boden gefunden wird, kann es viele Tausende von Pfund wert sein.“

„Was Sie nicht sagen!“ Barbara war überrascht. „Das hört sich interessant an. Vielleicht sollte ich in Zukunft im Unterricht besser zuhören. In diesen Gläsern können Sie aber nicht viel abtransportieren.“

„Nein, nein“, sagte er, „ich grabe nicht selbst nach dem Ährz. Ich nehme nur Proben von der Erde, die ich im Labor untersuche.“

„Hier ist aber keine Erde, nur Sand.“

„Ah, ja“, meinte Mr Donati. „Hier mache ich eine kleine Pause von der Arbeit. Die Aussicht ist so schön.“

„Was, von hinter diesem Felsen?“